

Buchbesprechungen

nehmend spürbare Skepsis angesichts düsterer Zukunftsaussichten erscheinen die einstmals so festgezurrten Fronten und Konstellationen des Kalten Krieges in den Jahrzehnten nach 1945 fast schon idyllisch. Und nicht zuletzt deshalb wäre an Ernst Noltes Konstruktion von den tiefsten Antrieben unseres Jahrhunderts die Frage zu stellen, ob nicht der Antimarxismus schon längst Unwiderbringliches verlor, als er zu dieser Zeit die Kräfte weiter auf Konfrontation mit dem Marxismus konzentrierte, statt nach kooperativen Lösungen für die gemeinsamen Probleme der Zeit zu suchen? Der damals real existierende Sozialismus war keineswegs nur die um jeden Preis nach Weltherrschaft drängende Kraft; sah sich jedoch in der Position des Schwächeren unaufhörlich in Bedrängnis und zahlte – so gut es ging – mit gleicher Münze zurück.

Das Gorbatschowsche Geschichtsdenken – *Ernst Nolte* würde ihm gewiß nicht diesen Rang zuerkennen, denn er läßt ihn in seinem Buch nur als Tagespolitiker in Erscheinung treten – löste weltweit einen so nachhaltigen Impuls aus, weil sich für eine kurze Zeit ein Fenster zu öffnen schien, daß den Blick auf eine ungewohnte, gleichwohl atemberaubende Perspektive zukünftigen Zusammenlebens freigab. Schnell verstrich diese Chance, die Tragik bestand darin, daß es die Wortmeldung eines bereits am Boden liegenden Gegners war. Über den Preis dieses Sieges wird uns die Zukunft zweifellos noch eindringlich belehren. Wir können

die Hoffnung haben, daß uns schon das verbleibende Jahrzehnt des 20. Jh. darüber Aufschlüsse gewährt, so daß der jetzt ungeschriebene Epilog zum Nolteschen Werk noch manche Spannung verspricht.

Gerald Diesener

Zwischen Parteilichkeit und Professionalität. Bilanz der Geschichtswissenschaft der DDR, hrsg. von Konrad H. Jarausch, Akademie-Verlag, Brl. 1991, 218 S.

Diesem Titel liegt eine Tagung zugrunde, die Anfang Dezember 1990 von der Historischen Kommission zu Berlin mit Unterstützung des International Research and Exchange Board in Princeton zum Thema „Geschichtswissenschaft in der DDR – Bilanz und Perspektiven“ bei lebhafter Teilnahme amerikanischer und deutscher Historiker stattfand. Konrad H. Jarausch, der bereits wesentlich zu ihrem Gelingen beitrug, hat deren überarbeitete Referate ergänzt durch eine über seine damalige Eröffnung hinausgehende Einführung nunmehr als Buch vorgelegt.

Aufgrund des Tempos, mit dem die Debatte weitergeführt worden ist, mutet das Buch streckenweise schon selbst wie ein historisches Dokument an. Die damals aufmerksam kommentierende Presse (vgl. FAZ 14.12.1990, ND 15.12.1990, FR 17.12.1990) hob den Pioniercharakter der Veranstaltung hervor und lobte die teils über sehr weit auseinanderreichende Auffassungen

Buchbesprechungen

hinweg demonstrierte Diskursfähigkeit der Teilnehmer.

Liest man die Referate nach, verstärkt sich noch deutlicher als zur Tagung der Eindruck, daß sich die Anwesenden für nur zwei Tage ein eigentlich zu umfangreiches Programm zugemutet hatten. Teils nur mühsam bilden die vier Arbeitskreisthemen eine jeweilige Klammer für die Beiträge (I. Defizite und Resultate der DDR Geschichtswissenschaft, II. Die Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte Berlins, III. Der Stalinismus als Strukturproblem der DDR-Nachkriegsgeschichte und IV. Das Ende der DDR-Geschichtswissenschaft und die künftige Sicht der deutschen Geschichte), die ihrerseits in jedem einzelnen Fall eine Konferenz hinreichend fundiert hätten.

Vorangestellt ist ein Bilanzversuch von Konrad H. Jarausch, der zur Krise der DDR-Geschichtswissenschaft aktuelle Fragen formuliert und berechtigte Warnungen vor wissenschaftlichen Kahlschlägen in Ostdeutschland artikuliert. Dabei ist zu beobachten, daß sowohl wissenschaftsinterne als auch externe Argumente beigebracht werden, um vor allzu pauschalen Urteilen über die Historiographie des gerade verschwundenen Staates DDR zu warnen. Überhaupt ist auffällig, wie sehr ganz persönliche Strategien des Umgangs mit diesem Thema in den Diskurs eingeflossen sind, erstaunlich etwa (oder vielleicht deshalb gerade nicht), daß auf über zweihundert Seiten nicht ein einziges Mal die seit 1960 in zehnjährigem Abstand erschienenen

Bilanzbände der DDR-Historiographie auch nur in den Fußnoten anzutreffen sind.

Aber das liegt vorderhand an den sehr verschiedenen Herangehensweisen, die am deutlichsten in den differierenden Diktionen zwischen ehemaligen Spitzenhistorikern der DDR und Vertretern des Unabhängigen Historikerverbandes hervortreten. Hinzu treten kollegiale Sichten „von außen“, die wohl nicht zuletzt wegen der lokalen Distanz in beeindruckender Weise um Differenzierungen bemüht sind.

Im ersten Arbeitskreis (Referenten Andreas Graf, Christoph Kleßmann, Georg Iggers) stehen das völlige Verdikt neben komparativen Betrachtungen und differenzierenden Beobachtungen. Wiewohl manche Detailfeststellung direkt zur Diskussion herausfordert, bleibt vor allem der Eindruck, daß es noch allgemein akzeptierter Kriterien einer Beurteilung „der DDR Geschichtswissenschaft“ bedarf, um auf diesem Weg von primär subjektiven Eindrücken und Erfahrungen zu gesicherten Aussagen zu gelangen.

Daß die Konferenz eine Berlin-Zentriertheit besaß, kann angesichts des Tagungsortes nicht grundsätzlich erstaunen, wiewohl – dies sei ausdrücklich hinzugesetzt – manche im zweiten Arbeitskreis auf die DDR-Historiographie gemünzte Überlegung aus offensichtlich vorschnell verallgemeinerten hauptstädtischen Horizonten abgeleitet wurde. Aber nicht in jedem Fall war Berlin gleich DDR!

Schon die Presse berichtete seinerzeit, Wolfgang Ribbe (Referenten daneben Helga Schultz, Peter Jelavich) habe bei seiner Analyse der Thesen „750 Jahre Berlin“ die Lacher – die schamhaften wie die grimmigen – auf seiner Seite gehabt. Tatsächlich kann seinem vernichtenden Urteil über die 1987 mit großem Aufwand verbreiteten Leitsätze nur uneingeschränkt zugestimmt werden. Zweierlei sei dennoch hinzugefügt: Diese Thesen sind dennoch kein repräsentatives Beispiel für eine stadtgeschichtliche Forschung, vielmehr Zeugnis einer seinerzeitigen Form der Propaganda, mithin ein Paradestück tatsächlicher hauptstädtischer Geschichtskultur der achtziger Jahre. Hier sei eine kleine Begebenheit angefügt, die der Rezensent mit diesen Thesen verbindet: Am Tage ihrer Veröffentlichung im ND fragte der Parteisekretär der Leipziger Universitätshistoriker den Sektionsdirektor, was er zu tun gedenke, um die Diskussion zu diesen Thesen einzuleiten. Der antwortete mit feinem Lächeln: „Nichts!“ Diese Episode sagt über die Verfaßtheit der Zunft in Leipzig viel aus, selbst wenn man nicht so weit zu gehen geneigt ist wie K. Blaschke, der unlängst unterstrich, daß „jede Verweigerung bereits eine Form des Widerstands oder doch zumindest eine Äußerung des Nonkonformismus gewesen sei“. Erfrischend wirken die Ausführungen Jelavichs, der sich vergleichend mit den ideologischen Ausgangspunkten zweier stadtgeschichtlicher Forschungen in Berlin beschäftigt.

Beim Lesen dieses und weiterer Beiträge der aus Übersee angereisten Referenten wird auch der Hintergrund der während der Tagung offen artikulierten Kritik eines westdeutschen Teilnehmers deutlich, die amerikanischen Historiker gingen zu verständnisvoll mit ihren ostdeutschen Kollegen um. Etwa kritisierte Hermann Weber im dritten Arbeitskreis (Referenten daneben Norman Naimark, Stefan Wille) scharf die historiographischen DDR-Defizite der „weißen Flecken“, worunter er Tabuthemen vor allem der KPD – bzw. SED – Geschichte im weitesten Sinne versteht. Besonders der zunehmende Rückstand gegenüber der Sowjetunion und Polen in den achtziger Jahren beim Umgang mit diesen Fragestellungen sei auffällig. Das trifft zweifellos zu, liegt aber primär in den außerwissenschaftlichen Brüchen begründet, die diese Staaten erlebten, ohne daß gleichartige Prozesse hierzulande eingetreten wären.

Der letzte Abschnitt bietet interessante Überlegungen Wolfgang Küttlers (Referenten daneben Jütgen Kocka, Charles S. Maier) zur Frage, ob marxistische Geschichtswissenschaft noch eine Zukunft habe. Er billigt ihr diese zu, geknüpft an die Bedingung, sich von allen auferlegten Zwängen und Dogmen zu lösen. Dieser Gedanke scheint ausbaufähig, auch unter dem Gesichtspunkt, daß wir augenblicklich wohl eher fühlen als schon wissen, daß die Geschichte trotz aller anderslautenden Prophezeiungen nicht zu Ende ist, daß noch viele Welträtsel

Buchbesprechungen

ihrer Lösung harren. Zudem tauchen die sich andeutenden epochalen Fragestellungen des 21. Jh. im Zusammenhang einer sich neu formierenden Welt und die Nachfrage nach programmatischen und praktischen Lösungsvorschlägen einer Fülle von Konflikten und Problemen den leicht bekömmlichen Rahmen des ehemaligen Ost-West-Konfliktes schon fast in ein nostalgisch verklärendes Licht. Kocka ermutigt, auch angesichts der sturzschlaggleichen Ereignisse von 1989ff., nicht vorschnell Ängste vor einem neuen Nationalismus zu hegen. Vielmehr rät er zu ruhiger wissenschaftlicher Beschäftigung mit den hier auftretenden Prozessen, die west- und ostdeutsche Wissenschaftler gemeinsam leisten sollten. Majers interessante vergleichende Studie zu wirtschaftlichen Entwicklungen in West und Ost beschließt den Band; sie vermittelt sowohl die Anregung zur vermehrten Betrachtung der außergeistigen Perspektive im Gesamtkomplex Zusammenbruch der DDR als eine zukünftig viel stärkere Einbeziehung des Blickes „von außen“ in alle Fragestellungen.

Es bleibt zu konstatieren, daß selbst in zentralen Problemstellungen der Tagung unterschiedliche, teils sogar gegensätzliche Meinungen der Referenten zu verzeichnen sind. Insoweit ist besonders zu bedauern, daß der Band kein Resümee der jeweiligen Diskussionen enthält; die verkürzenden Pressehinweise des Dezembers 1990 bieten allenfalls orientierende Stichworte. Bei der Beantwortung der oft gestellten

Frage „Was bleibt?“ sind bislang allenfalls zu beschreitende Lösungswege anvisiert worden. Dagegen sind manche noch vor eineinhalb Jahren diskutierte Schritte der Strukturveränderung mittlerweile Realität geworden, nicht immer hat die Praxis hier erteilte Ratschläge beherzigt. Obgleich also schon manch neue Tatsachen geschaffen sind, bleibt doch der anregende Charakter des Bandes in vollem Umfang gültig, steht erschießlich selbst als ein Zeugnis der Wende und den aus ihr entspringenden Problemen der Neuorientierung ostdeutscher Historiographie.

Gerald Diesener

Hans Jörg Sandkühler, Demokratie des Wissens. Aufklärung, Rationalität, Menschenrechte und die Notwendigkeit des Möglichen, VSA-Verlag, Hamburg 1991, 179 S.

Das vorliegende Buch des Bremer Philosophie-Professors *Hans Jörg Sandkühler* ist eine Sammlung von acht Aufsätzen und Vorträgen, die ihr Verfasser in den Jahren 1985 bis 1991 publiziert bzw. vorgetragen hat. Die Zahl der beachteten Themen ist groß: Neben Überlegungen zum Charakter der gegenwärtigen Menschheitsepoche, zur Wahrung des Weltfriedens oder zum weiteren Schicksal des Sozialismus finden sich solche zur Verantwortung des Wissenschaftlers und insbesondere des Philosophen in der Gesellschaft, zur Geschichte und Methodik